

Schwerter zu Pflugscharen

Predigt zu Micha, 4,1-5 am Friedenssonntag / Volkstrauertag, 17.11.2024, Universitätskirche Marburg, Propst i.R. Helmut Wöllenstein

In den letzten Tagen aber wird der Berg, darauf des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen, 2 und viele Heiden werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns hinauf zum Berge des HERRN gehen und zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir in seinen Pfaden wandeln! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem. 3 Er wird unter vielen Völkern richten und mächtige Nationen zurechtweisen in fernen Landen. Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. 4 Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken. Denn der Mund des HERRN Zebaoth hat's geredet. 5 Ein jedes Volk wandelt im Namen seines Gottes, aber wir wandeln im Namen des HERRN, unseres Gottes, immer und ewiglich!

Was für ein wunderbarer Text, liebe Gemeinde, einmal gehört, geht er einem nicht mehr aus dem Kopf. Dieser Schmied, der Schwerter zu Pflugscharen macht. Völlig kurios, dass ausgerechnet die atheistische Sowjetunion 1959 genau diese Figur der UNO in New-York als Bronzeskulptur geschenkt hat. Heute noch steht sie dort im Garten vor der UNO. Ein Riese haut mit einem mächtigen Hammer drauf auf die Waffen der Welt. „Schwerter zu Pflugscharen“ durfte dann in der Friedensbewegung der DDR in den 70er/80er Jahren als Em-

blem benutzt werden. Man freute sich, dass es über die Grenze ging und auch den Westen zur Abrüstung aufrief. Auf sich selbst bezogen sah man es natürlich nicht so gerne in der DDR, und deshalb wurde es dort auch bald verboten. Damit sind wir schon bei den Fragen, die uns heute beschäftigen werden. Doch vorher freuen wir uns vielleicht noch einmal richtig an diesem Bild und lassen uns einen der wohl größten Friedentexte der Menschheitsgeschichte durch den Kopf und zu Herzen gehen: Micha 4.

Überraschung zu Beginn: Das Wort „Frieden“ kommt in diesen Versen gar nicht vor. Das Wort „Shalom“, Frieden, sonst im Alten Testament reichlich und prominent verwendet, sogar öfter als im Neuen Testament – um das uns Christen gleich einmal in Klammern mit Ausrufezeichen zu sagen – das goldene Wort Frieden wird hier vermieden. Vielleicht gerade, um es anders aufleuchten zu lassen, bildhaft, anstößig, lebensnah. Politisch einerseits und andererseits in einer Vision.

So fängt er ja an, der Weg, auf den wir mitgenommen werden, wie auf eine Phantasiereise jenseits von Zeit und Raum: „In den letzten Tagen wird der Berg, auf dem des Herren Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über die Hügel erhaben. Und die Völker werden herzulaufen“. Menschen also aus aller Welt werden nach Jerusalem kommen, zum Tempelberg. Sie sprechen miteinander auf dem Weg, einer versteht den anderen – schon 500 Jahre vor dem ersten Pfingsten! Einer motiviert den anderen „Kommt lasst uns hinauf zum Berg des Herrn gehen.“ Und schon in diesem scheinbar traditionellen und verträumten Einstieg steckt ein Knaller für den Frieden. Denn diese Vision ist anders als das, was man sich bisher zum Frieden erzählt hat im alten Orient bis ca. 500 vor Christus: Da dachte man, Frieden entsteht durch eine letzte große Schlacht, zu der alle auf einen großen Berg gerufen werden, gezwungen werden. Auf den Armageddon. Da geht's dann Gut gegen Böse. Gott ist natürlich auf der Seite des Guten bei dieser apokalyptischen Endzeitschlacht. Und danach ist endlich Ruhe. – So wie es bis heute gern in vielen Filmen dargestellt wird. Und wie es jede Großmacht eigentlich immer noch

anstrebt, und sich zu diesem Zweck über jedes Maß hinaus aufrüstet: Wenn wir uns gegen alle anderen durchgesetzt haben, dann kann das 1000-jährige Reich beginnen. Wir Deutschen kennen diesen Begriff noch aus der Nazi-Propaganda.

– Und dazu sagt Micha: Nein! Es wird anders laufen. Er setzt eines der wichtigsten Gegenbilder zu dieser Gewaltstrategie – auch in der hebräischen Bibel. Er markiert eine theologische „Zeitenwende“, um einmal dieses krasse Wort zu gebrauchen und es anderes zu füllen als aktuell bei uns. Alle Menschen kommen zusammen an einem Ort. Keiner zwingt sie, keiner ruft sie, sie kommen freiwillig, einer spricht mit dem anderen, schon unterwegs. Sie kommen nicht zur letzten großen Schlacht – Sie kommen, um zu hören, um zu lernen. „Lasst uns gehen zu diesem Gott, dass er uns lehre seine Wege.“ Wie unsere modernste Pädagogik, weiß Micha schon damals, dass alles Wichtige nur von Menschen selbst gelernt werden kann. Wenn sie selbst wollen und suchen. Und nicht etwas eingetrichtert bekommen, oder eingeknüpelt. Gewaltfreie Pädagogik! Damit muss der Frieden anfangen, auch bei uns heute immer noch und immer wieder.

In diesem Bild steckt zugleich eine Absage an die traditionelle Zionstheologie, die bei den Religiösen Rechten in Israel für ihre Art den Krieg zu begründen und ihr Land zu verstehen bis heute eine große Rolle spielt. Bei Micha kommen nicht die Feinde Gottes zum Zion und werden entmachtet und unterworfen. Hier kommen Menschen friedlich, auf eigene Entscheidung hin. Und sie werden nachher wieder ihre Wege gehen – jeder zu seinem Feigenbaum und Weinstock, dahin wo sie wohnen. Und „ein jedes Volk wird wandeln im Namen seines Gottes“. Sie werden also nicht missioniert oder kolonialisiert, nicht einmal integriert (!), sondern es gibt Vielfalt, Freiheit, ein multikulturelles, multireligiöses Nebeneinander und Miteinander. So modern war dieser Micha, vor 2500 Jahren schon. So klar in seiner Vorstellung von einem dauerhaft friedlichen Zusammenleben.

Was lernen die Völker nun hier am Gottesberg? „Seine Wege“ heißt es – und dass „wir in seinen Pfaden wandeln“.

Vielleicht ist ihnen dieser Wechsel schon aufgefallen. Am Anfang

wird erzählt: Die Völker kommen. Und dann ist es ein „Wir“, das spricht: „Lasst uns gehen, dass er uns lehre.“ Micha nimmt uns hinein, wir sind mit unterwegs, wir rempeln einer den anderen an und sagen: Lasst uns gehen. Vielleicht wäre das einmal eine neue Beschreibung von dem, was Gottesdienst bedeuten kann. Nicht nur wir feiern, wir hören, sondern wir rempeln uns an: Los komm, geh mit. Wir wollen seine Lehre hören.

Was heißt das? Es ist jedenfalls keine Theorie, oder nur eine Haltung, – nicht nur eine pazifistische Gesinnung, auf der richtigen Seite zu stehen. Es geht um einen Wandel, um einen Weg, also um Schritte. Um das, was wir tun und lassen.

Konkret geht es um das Recht, das man bei Gott lernen kann. Das ist nun der Dreh- und Angelpunkt in diesem Text, an dem alles hängt. Es geht um die Bedingungen und Verhältnisse unter denen Menschen in Frieden leben können. Sie müssen stimmen. Sie sind die Voraussetzung für den Frieden. Und das ist auch gemeint, wenn man die schönen Bilder am Ende nicht romantisierend missversteht. Jeder wohnt unter seinem Feigenbaum und Weinstock. Das heißt, alle haben den Raum, den sie zum Leben brauchen, die Ressourcen, alle haben zu essen.

Für uns heute in der Gegenwart müssten wir sagen: Frieden ist, wenn keiner mehr auf der Welt hungern muss. Wenn keiner mehr flüchten muss, wenn keiner mehr Angst haben muss, dass sein Weinstock vertrocknet oder weggespült wird durch die Klimaveränderungen. Recht und Gerechtigkeit sind die Bedingungen dafür, dass Menschen ihre Schwerter zu Winzermessern machen können. Und in diesem Sinne ist es ein Irrweg unserer Regierung, wenn sie massiv Geld in die Aufrüstung steckt und ausgerechnet bei der sowieso schon mäßigen Entwicklungshilfe streicht, oder bei den Klima-Maßnahmen.

Hier gilt es genau hinzuschauen. Rainer Kessler, lange Zeit Professor für Altes Testament hier an der Uni schreibt zu unserem Text: „Die hebräische Bibel ist kein pazifistisches Buch in dem Sinne, dass sie sich vom Niederlegen der Waffen den Frieden erwarte. Nicht die Abrüstung schafft den Frieden, sondern die Herrschaft des Rechts er-

möglichst zuallererst Abrüstung.“ – Diese Vision, „besteht nicht darin, dass die Feinde vernichtet werden, sondern dass Feinde durch die Herrschaft des Rechts versöhnt werden können. Dazu muss alles getan werden, dem Recht zur Herrschaft zu verhelfen.“ Alles! schreibt er.

Was heißt das, dem Recht zur Herrschaft verhelfen, mit allen Mitteln. Die UNO ist ja so gemeint. Das Völkerrecht. All die internationalen Einrichtungen und Abkommen. Nicht zufällig sind sie entstanden und groß geworden nach dem ersten und nach dem zweiten Weltkrieg, als alle gesehen haben, es gibt keinen Endsieg, auch nach 20 Millionen oder 50 Millionen Toten nicht. Wir müssen das Recht durchzusetzen und auf seine Einhaltung achten. Dazu braucht es eine Weltpolizei – wie es die UNO-Blauhelme sein sollten. Leider hat es oft nicht funktioniert. Das Massaker von Srebrenica mit 10 Tsd. Toten hätte verhindert werden müssen. UNO-Truppen waren in der Nähe mit ihren Waffen und haben nicht eingegriffen. Bei dem Völkermord in Ruanda hat die Welt zugesehen, 2 Millionen Tote.

„Es gibt keinen gerechten Krieg“, schreibt die Denkschrift der EKD aus dem Jahr 2007. Das bezeichnet eine Wende in der kirchlichen Friedensethik. Der „gerechte Frieden“ wird zum Leitbild. Krieg wird nicht mehr als Mittel der Politik anerkannt. Die Anstrengungen sollen dem gelten, was auf zivile Weise Frieden schafft, und Frieden sichert.

Das heißt auch im Sinne des Propheten Micha: Gewaltverzicht an erster Stelle. Und an zweiter Stelle. Und an dritter Stelle. Es schließt aber trotzdem nicht aus, dass an letzter Stelle Waffen eingesetzt werden. Als sogenannte „Ultima ratio“. Wenn das Morden kein Ende nimmt, gibt es die Verantwortung derer, die eingreifen können. Sich rauszuhalten, die Hände in Unschuld zu waschen, kann die größere Schuld sein. Wolfgang Huber sagt: „Das Gebot, Du sollst nicht töten, hat eben auch die Konsequenz, du sollst nicht töten lassen“.

Was bedeutet das für die Kriege im Nahen Osten und in der Ukraine?

Ich kann in einer Predigt darauf nicht eine einzige Antwort geben.

Gut, dass wir nachher noch darüber sprechen können.

Ich denke, für einen völligen Verzicht auf Gewalt kann ich mich nur selbst persönlich und individuell entscheiden. Und muss dann bereit sein, die Konsequenzen zu tragen. „Wenn dich einer auf die rechte Backe schlägt, dann biete ihm auch die andere dar“, sagt Jesus. Wir kennen die wunderbare Kraft und die Erfolge des gewaltlosen Widerstandes. Sie müssen wahrgenommen und festgehalten werden, gerade in diesen Zeiten. Aber wir können auch sehen, dass Regime, die auf Gewalt setzen, sich inzwischen genau darauf einstellen und jeden Widerstand, auch den gewaltlosen, sofort und massiv im Keim ersticken: Belarus, Iran, Russland. – Könnte ich mich persönlich, könnten Sie sich persönlich für ein Leben in einem neuen, imperialen Russland entscheiden? – Vielleicht könnten wir das für uns selbst. Aber schon, wenn du Kinder hast und weißt, sie werden dort nicht den Beruf wählen können, den sie wollen, sie werden nicht leben können, wie sie es für gut halten, sie werden nicht das sagen und schreiben können, was die Wahrheit ist, sieht die Entscheidung vielleicht anders aus. Es ist erklärtermaßen ein Polizeistaat, mit harten Verboten und mit harten Strafen. Der Archipel Gulag ist für uns Literatur, dort ist er Realität. Putin glauben und ihm vertrauen oder einem der 30 Nachfolger, die schon systemkonform bereitstehen, heißt eben auch wirklich, sie ernst nehmen. Sie wollen kein Recht in dem Sinne des Propheten Micha. Ihr Weg zum Frieden ist anders. Alle Macht in einer Hand, in ihrer Hand. In der Ukraine, in Belarus, in Moldawien, Georgien, vielleicht bald in Litauen. Daraus machen sie keinen Hehl.

Ich denke, um dem entgegenzutreten, müssen wir gerüstet sein. Ich beiße mir fast die Zunge ab, wenn ich das sage. Nach über 40 Jahren pazifistischer Einstellung und Verkündigung als Pfarrer. – Ich durfte meine erste Predigt als Vikar 1980 nicht halten, weil sie zu pazifistisch war – Ich sage jetzt auch nicht wir müssen „kriegstüchtig“ sein. Aber ich sage, wir sollten realistisch wehrhaft sein. Das können wir nicht allein, sondern nur mit anderen zusammen. Dazu brauchen wir auch kein neues Hurra-Geschrei, keine neue Glorifizierung des Militarismus. Wir brauchen keine Helden, sondern Leute, die ihren

Job tun. Nüchtern, pragmatisch und stark genug. – Bitte auch sehr gut demokratisch kontrolliert. Keine Eigendynamik der Gewalt, in die der Waffengebrauch so oft hineinführt. Sondern begrenzt, gezielt, kontrolliert. Ein notwendiges Übel. Vielleicht auch so, dass man mit Rüstung keine großen finanziellen Profite machen kann. So wie es immer bei uns war, auch in den friedlichsten Zeiten, diese irrsinnigen Aktiengewinne, die jetzt sofort wieder massiv ansteigen. Besteuern sollte man diese Profite. Sehr hart. Und das Geld denen geben, die nur dann Frieden halten können, wenn sie genug zu essen haben, wenn sie unter ihrem Feigenbaum und Weinstock wohnen können, und nicht flüchten müssen.

Jetzt bin ich doch sehr politisch geworden – wo ich doch am Ende lieber diese Vision groß machen will. Dass wir diesen Weg zusammen gehen, zusammen lernen, zusammen fragen: Was will Gott jetzt von uns? Welche Gerechtigkeit? Wo genau? Die schöne Vision ist: dass uns das so beschäftigt, dass wir das so nötig und so spannend finden, dass wir es studieren an der Uni, dass wir uns in den Gottesdiensten dazu anrempeln, – so dass wir darüber verlernen, Krieg zu führen. – Wie Micha sagt. Sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Was für ein grandioses Ziel. Eine „positive Demenz“ für die ganze Menschheit, (bitte hören Sie den Begriff mit einem Augenzwinkern gesprochen): So dass die Menschheit eines Tages einfach vergisst, wie das geht, Krieg führen. Wenn dann einer den anderen fragt: „Sag mal – weißt du noch, wie man das macht: Krieg führen?“ – Und der andere sagt: „Nee, keine Ahnung...“